

MARCIA

WILLET

DAS GLÜCK
DER SONNEN
STUNDEN

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Inhalt

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36

Über die Autorin

Marcia Willett wurde 1945 als jüngste von fünf Schwestern in Somerset geboren. 1969 heiratete sie einen Marineoffizier, ein Jahr später wurde Sohn Charles geboren. Inzwischen lebt Marcia Willett mit ihrem zweiten Ehemann Rodney und einem Neufundländer in Devon, wo sie sich hauptsächlich dem Schreiben von Romanen widmet.

Marcia Willett

*Das Glück der
Sonnenstunden*

Roman

Aus dem Englischen von
Michaela Link

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:
Copyright © 1997 by Marcia Willett
Titel der englischen Originalausgabe: »Starting Over«
Originalverlag: Kensington Books

Für diese Ausgabe:
Copyright © 2014/2015 by Bastei Lübbe AG, Köln
Einbandgestaltung: Bianca Sebastian
Titelbild: Alamy Images
Datenkonvertierung E-Book:
hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-0146-5

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Für Cate

Der Zug aus Penzance hatte Verspätung, verkündete die Ansage über Lautsprecher. Hugh Ankerton sah seine Begleiterin an und zog die Augenbrauen in die Höhe. Lucinda zuckte mit einem kläglichen Lächeln die Schultern. Während Hughs erstem Jahr an der Universität von Bristol hatten sie reichlich Gelegenheit gehabt, eine gewisse Duldsamkeit gegenüber den Kapricen der britischen Eisenbahn zu entwickeln.

»Du rufst am besten deine Mum an«, schlug Hugh vor, »und danach gehen wir irgendwo einen Kaffee trinken.«

Er sah ihr nach, als sie zur Telefonzelle ging, und staunte einmal mehr darüber, dass dieses hübsche, schlanke, zauberhafte Mädchen von all den Männern, die es hätte haben können, ausgerechnet ihn gewählt hatte. Lucinda war bei Jung und Alt gleichermaßen beliebt. Ihre Eltern himmelten sie an, und er wusste, dass seine Mutter sie mit offenen Armen als Schwiegertochter willkommen heißen hätte.

Hugh runzelte die Stirn und wandte sich dem Bahnhofscafé zu. Unglücklicherweise hatte es während der Woche, die er mit Lucinda im Bauernhaus seiner Eltern in Dartmoor verbracht hatte, Spannungen zwischen ihnen beiden gegeben. Seiner Mutter war das nicht verborgen geblieben, und er vermutete, dass sie darüber auch sprechen würde. Er bestellte zwei Tassen Kaffee und ging damit zu einem Ecktisch hinüber. Zu dumm, dass er nicht in der Lage war, seine Gefühle unter Kontrolle zu halten, überlegte Hugh. Diese Schwäche hatte bereits zu Ereignissen geführt, die er niemals würde vergessen können. Seine Schuld schien sein Leben zu vergiften, und

langsam gab er jede Hoffnung auf, dass er jemals wieder frei davon sein würde.

Lucinda ließ sich auf den Stuhl ihm gegenüber sinken, und Hugh schob seine Gedanken beiseite und lächelte sie an.

»Alles in Ordnung?«

Sie nickte und griff nach ihrem Kaffee; dabei fiel ihr der lange, blonde Zopf nach vorn über die Schulter. Wie immer nahm sie seine Stimmung sehr genau wahr, aber sie war fest entschlossen, ihren Abschied nicht von irgendwelchen Misstönen begleiten zu lassen.

»Ich habe mit Mummie gesprochen. Sie will vorher nochmal nach der Verspätung fragen, bevor sie mich am Bahnhof abholen kommt. Sie lässt dich schön grüßen.«

»Nett von ihr«, murmelte Hugh geistesabwesend – dann rief er sich im Stillen zur Ordnung und riss sich zusammen.

»Du wirst mir fehlen. Es wird ein seltsames Gefühl sein, wenn du so weit weg bist.«

»So weit ist es gar nicht bis nach Eastbourne.« Lucindas Stimme klang munter, doch auf ihrem Gesicht stand ein sorgenvoller Ausdruck. »Du wirst mir auch fehlen, aber wir können die meisten Wochenenden zusammen verbringen.«

Hugh rang mit widersprüchlichen Gefühlen. Lucinda, die während seines ersten Jahres in Bristol ihre eigenen Pläne auf Eis gelegt hatte, wollte jetzt in einem College mit Wohnheim in Eastbourne einen einjährigen Hauswirtschaftskursus belegen. Obwohl er wusste, dass er sie schrecklich vermissen würde, fühlte er sich gleichzeitig beinahe erleichtert.

Obgleich sie sich große Mühe gegeben hatte, ihm bei der Überwindung seiner Schuldgefühle zu helfen, war es ihm unmöglich, sie an seinen geheimsten Gedanken teilhaben zu lassen – eine Situation, die sich im Laufe der letzten Monate noch verschlechtert hatte. Und dennoch sehnte er sich danach, sie an sich zu ziehen und sie nie wieder loszulassen.

Lucinda sah sein sorgenvolles Gesicht und unterdrückte ein Seufzen. Sie kannte diesen düsteren Ausdruck, den Charlottes Schatten über seine Züge warf. Der Gedanke, ihn in dieser Stimmung allein zu lassen, war ihr schrecklich, und sie überlegte, wie sie ihn aufmuntern konnte. Sie griff nach seiner Hand, und er drückte ihre Finger, lächelte sie an und wünschte sich verzweifelt, es könnte zwischen ihnen wieder alles gut werden.

»Ich schreibe dir, sobald ich mich eingelebt habe«, sagte sie in der Hoffnung, eine Atmosphäre der Vertrautheit in dem kleinen, lauten Café zu schaffen. »Gib mir deine neue Telefonnummer, sobald du sie weißt, ja?«

»Natürlich.« Er klang beinahe fröhlich, und ihr Herz zog sich zusammen.

»Ach, Hugh«, seufzte sie und strich ihm über die Wange. »Ich liebe dich wirklich.«

»Ach, Lu.« Er umfasste ihre Hand ein wenig fester. »Ich weiß. Und du weißt, dass ich dich auch liebe. Es ist nur ...«

»Ja, ja«, meinte sie schnell, denn sie wollte nicht noch einmal all die Gründe - oder Vorwände - durchgehen, mit denen Hugh das eigentliche Problem zwischen ihnen zu bemänteln versuchte. »Mir ist klar, dass wir noch jung sind und so weiter. Ich möchte nur, dass du es weißt.«

Der Lautsprecher erwachte knisternd zum Leben, die Einfahrt des Zuges wurde angesagt, und Lucinda raffte ihre Sachen zusammen. Hugh und sie hielten einander eng umschlungen und küssten sich beinahe verzweifelt, bevor sie in den inzwischen wartenden Zug stieg und sich einen Platz am Fenster suchte. Normalerweise genoss sie die Fahrt durch das West Country, aber heute fesselte die Landschaft ihre Aufmerksamkeit nur oberflächlich. Ihre Gedanken konnten sich nicht von Hugh lösen. Seit sie ihm bei der Verlobungsparty seiner Schwester das erste Mal begegnet war, hatte sie das seltsame Gefühl gehabt, dass sie zusammengehörten. Der Umstand, dass sie beide noch sehr jung waren, war für sie ohne Belang. Sie wusste

einfach im Innersten ihres Herzens, dass sie füreinander bestimmt waren.

Während der Zug Plymouth hinter sich ließ und landeinwärts fuhr, kämpfte Lucinda mit dem Gefühl, dass sie bei Hugh an Boden verlor. Wenn sie nur von Anfang an die Wahrheit über Charlotte Wivenhoe gekannt hätte, wäre sie ganz anders an die Sache herangegangen. Aber wie hätte sie auch ahnen können, dass Charlottes jugendliche Schwärmerei für Hugh von solch tragischem Ausmaß gewesen war? Sie hatte Charlotte auf derselben Verlobungsfeier kennen gelernt wie Hugh, ein schüchternes, unbeholfenes Mädchen voller Hemmungen. Nachdem sie ein paar Mal versucht hatte, sie in ein Gespräch zu verwickeln, war es Lucinda barmherziger erschienen, Charlotte in Ruhe zu lassen. Später hatte Hugh ihr dann erzählt, dass sie die Tochter eines Nachbarn sei, mit der er gelegentlich ausritt und die eine große Zuneigung zu ihm gefasst hatte. Noch heute und trotz der Schwierigkeiten, die Charlotte zwischen ihnen gestiftet hatte, musste Lucinda lächeln, wenn sie daran dachte, wie zurückhaltend Hugh ihr davon erzählt hatte. Er hatte sich nicht ein einziges Mal über Charlottes Verliebtheit lustig gemacht oder damit geprahlt, sondern vielmehr versucht, ihr, Lucinda, die schreckliche Schüchternheit und die Unsicherheit des Kindes begreiflich zu machen.

Seine Güte und Empfindsamkeit hatten Lucinda gerührt, rührten sie immer noch, doch damals war sie zu sehr mit ihrer eigenen Freundschaft zu Hugh beschäftigt gewesen, um allzu viel über ein fünfzehnjähriges Schulmädchen nachzudenken.

Wenn ich es doch nur begriffen hätte!, dachte sie, während der Zug am Rand des Moors hinter Ivybridge entlangfuhr und seinen Weg ratternd über das Viadukt fortsetzte, das den Besitz der Nethercombes überspannte. Wenn ich das alles doch nur noch einmal machen könnte!

Rückblickend sah sie genau, wo ihre Fehler gelegen hatten. Sie hatte Charlotte einfach nicht ernst genommen und Hughs schlechtes Gewissen mit einem Lachen zu beschwichtigen versucht. So sehr sie sich auch bemüht hatte, war es ihr nicht gelungen, ihn dazu zu bringen, die Dinge nüchtern zu betrachten. Während ihres Aufenthalts bei den Ankertons hatte sich die Situation dann endgültig zugespitzt, als Hugh mit ihr einen Spaziergang zum Steinbruch hinauf unternommen hatte, wo Charlotte gestorben war. Wieder einmal waren die alt vertrauten Fragen zur Sprache gekommen. War Charlotte in dieser stürmischen Nacht absichtlich mit ihrem Pony diesen gefährlichen Weg entlanggeritten? War es ein Unfall oder Selbstmord gewesen? Wäre es auch dann zu der Tragödie gekommen, wenn Charlotte sie nicht unerwartet zusammen in Bristol gesehen hätte? Lucinda wusste, dass Hugh ihr vorwarf, sich bei dieser Gelegenheit wenig einfühlsam gezeigt zu haben. Im Steinbruch hatte sie ihn daraufhin bezichtigt, er sei morbide. Sie hatten sich wieder einmal gestritten, und obwohl sie sich schnell versöhnt hatten, wusste sie, dass Frances – Hughs Mutter – die Spannung zwischen ihnen gespürt und sich Sorgen gemacht hatte.

Lucinda seufzte und setzte sich ein wenig bequemer hin. Vielleicht war diese Trennung am Ende doch eine gute Sache. Möglicherweise fand Hugh ja ein wenig schneller zu sich selbst zurück, wenn sie nicht mehr gar so oft in seiner Nähe war. Man sagte ja, Trennung lasse die Zuneigung wachsen. Lucinda schüttelte den Kopf. Es war ausgeschlossen, dass ihre Zuneigung zu Hugh noch wachsen konnte.

Während der Zug gen Norden brauste, hängte Frances Wäsche auf die Leine, die in dem kleinen Obstgarten hinter dem Hof zwischen zwei Bäumen gespannt war, und grübelte über die Beziehung zwischen Lucinda und ihrem Sohn nach. Sie war überglücklich gewesen, als Lucinda

sich in Hugh verliebt hatte. Es war ungemein tröstlich gewesen zu wissen, dass er sein neues Leben in Bristol mit einer guten Freundin an seiner Seite begann; und Lucinda war wirklich ein Schatz. Natürlich wusste Frances, dass es töricht war zu hoffen, die Liebe der beiden könne die Studentenzeit überdauern, aber insgeheim betete sie darum, dass es doch so kommen würde. Sie passten so gut zueinander. Es war ihr schrecklich, die beiden unglücklich zu sehen, und gestern war sie sogar so weit gegangen, Lucinda zu fragen, was die Ursache für die Unstimmigkeiten zwischen ihnen sei. Dann hatte sie voller Bestürzung zugehört, als Lucinda ihr - wenn auch widerstrebend - erzählt hatte, dass Hugh sich immer noch wegen Charlotte quälte, dass er einfach nicht über ihren Tod hinwegkam.

Frances hängte die letzten Wäschestücke auf und setzte sich auf die niedrige Mauer, die den Obstgarten von dem Teil des Grundstücks abtrennte, der früher einmal Ackerland gewesen war. Als sie und Stephen den Hof vor zehn Jahren gekauft hatten, war der größte Teil des ehemals dazugehörigen Landes bereits an die benachbarten Bauern verkauft. Den Ankertons gehörten jetzt noch mehrere Weiden, der Obstgarten und eine weitere kleine Gartenfläche hinter dem Haus. Als ihre Tochter Caroline, damals zwölf und damit zwei Jahre älter als Hugh, sich ein Pony gewünscht hatte, hatte Frances einen Ponyclub eröffnet, in dem auch Carolines Pony und nicht viel später Hughs Pony Platz gefunden hatten. In den Ferien hatten beide Kinder kräftig mit angefasst, aber als Caroline Sherborne besuchte und Hugh Blundell's, war während der Schulzeit alles an Frances hängen geblieben.

Als die Wivenhoes das Pfarrhaus im Nachbardorf kauften, entwickelte sich eine Bekanntschaft zwischen den beiden Familien, die sich nie ganz zur Freundschaft mauserte. Die Wivenhoes waren eine Marinefamilie und hatten ohnehin schon viele Freunde in der Gegend; vor

allem aber konnte Frances sich nie recht für Cass, Charlottes Mutter, erwärmen. Während sie nun in der Vormittagssonne auf der Mauer saß, fragte Frances sich, ob es vielleicht eine Art Instinkt gewesen sein mochte, der sie schon damals vor Cass gewarnt hatte. Frances hatte von Anfang an gewusst, woran sie mit Cass war. Freundlich, großzügig und umgänglich mochte sie sein, doch Frances sah auch, dass sie schön, kokett und gewissenlos war. Da Stephen sofort auf Cass' bezaubernden Charme ansprang, hielt Frances es für geraten, die Beziehung sehr flüchtig zu halten, und viele der Einladungen, die aus dem Pfarrhaus kamen, wurden abgelehnt, ohne dass Stephen auch nur davon erfuhr.

Tom Wivenhoe war Marineoffizier und häufig auf See, und Frances war sich im Klaren darüber, dass eine Nachbarin wie Cass sehr gefährlich sein konnte. Stephen war ein wohlerzogener, freundlicher, schlichter Mann, und Frances - die durchaus zur Eifersucht neigte - hatte Angst vor schönen, intelligenten, eleganten Frauen. In fünfundzwanzig Jahren Ehe war Stephen nicht ein einziges Mal fremdgegangen, doch Frances blieb wachsam. Cass hätte ihn sofort zum Frühstück verspeist. Als in der Gerüchteküche, die von gemeinsamen Freunden mit großem Eifer versorgt wurde, von Cass' Affären zu hören war, wusste Frances, dass sie Recht gehabt hatte. Sie hätte liebend gern abgelehnt, als Cass sie fragte, ob Charlotte ihr Pony vielleicht bei den Ankertons unterstellen könne. Unglücklicherweise hatte Cass jedoch an einem Samstagmorgen angerufen, und Stephen hatte das Gespräch entgegengenommen. Frances hörte sein Lachen und seine galanten Erwidernngen und wusste sofort, mit wem er sprach.

»Natürlich!«, hörte sie ihn ausrufen. »Kein Problem, soweit ich das beurteilen kann! Aber eigentlich liegt die Entscheidung nicht bei mir, und ich greife meiner Frau wahrscheinlich vor. Soll ich Ihnen nicht lieber Frances

geben? Also abgemacht. Gute Idee! Tun Sie das. Ich freue mich schon darauf.«

Als er in die Küche kam, war Frances am Waschbecken beschäftigt. »Wer war denn das?«

»Cass Wivenhoe.« Er lehnte sich neben sie an die Theke und sah zu, wie die Kartoffelschalen vom Messer glitten. »Sie wollen Charlotte vielleicht ein Pony kaufen, und Cass wüsste gern, ob wir es hier bei uns unterbringen könnten. Sie würden natürlich sehr großzügig bezahlen. Nun, warum nicht?«

»Ich kann mich nicht um ihr Pony kümmern. Ich habe schon genug um die Ohren.«

»Das dürfte wohl kein Problem werden.« Stephen klang verlegen. »Charlotte scheint ganz versessen auf ein Pony zu sein – du darfst nicht vergessen, dass sie kein Internat besucht. Sie kann mit dem Fahrrad herkommen und so weiter. Cass wird später kurz vorbeischaun, um alles mit dir zu besprechen.«

Frances dachte nach. Eins stand jedenfalls fest: Cass war nicht der Typ, der sich um ein Pony kümmerte. Sie würde niemals Futter herbeischleppen, Tröge füllen oder den Stall ausmisten, und Frances war sich ziemlich sicher, dass das Pony, sollte Charlottes Begeisterung erlahmen, wieder wegkommen würde.

Jetzt, fünf Jahre später, drehte Frances sich auf der Mauer ein wenig und ließ ihren Blick über die Felder zu den Hügeln und Felsspitzen von Dartmoor wandern. Es war ein ruhiger, warmer Tag, und der Gesang einer Feldlerche, die hoch über ihr im blauen Äther flog, erfüllte die Luft. Im Geiste sah sie jetzt Charlotte vor sich: mit braunem Haar und braunen Augen wie Tom, aber anders als beide Elternteile scheu und ängstlich. Sie hatte ihr Pony heiß und innig geliebt und war früh aufgestanden, um es zu bewegen, und sie hatte Frances mit ehrlicher Freude bei der harten Arbeit geholfen, die die Pflege der Tiere mit sich brachte. Es war ihr nicht schwer gefallen, das Mädchen

lieb zu gewinnen. Nach und nach hatte Charlotte ihre Scheu verloren und über ihre jüngeren Geschwister und Tom geplaudert – die sie alle sehr liebte –, aber Cass fast nie erwähnt.

Es ließ sich nicht mehr genau sagen, wann die Ankertons Charlottes Schwärmerei für Hugh bemerkten. Sie zogen ihn ein wenig damit auf, ignorierten das Ganze jedoch im Wesentlichen. Er war sehr nett zu Charlotte, ritt in den Ferien mit ihr aus und gab vor, gar nicht zu registrieren, wie oft sie in der Nähe war, wenn sie wusste, dass er zu Hause sein musste. Als er dann später erfuhr, dass sie Angst davor hatte, ins Internat zu gehen, wo sie das Abitur machen sollte, nahm er sie ein oder zwei Mal nach Blundell's mit. Er wollte ihre Furcht beschwichtigen, indem er sie seinen Freunden vorstellte. Dieses Vorgehen hatte erstaunlichen Erfolg, und obwohl Hugh bereits zur Universität ging, als Charlotte auf seine ehemalige Schule kam, verschaffte es ihr doch immenses Ansehen bei ihren Klassenkameraden, dass sie mit diesem beliebten Jungen befreundet war, und ihr Selbstvertrauen wuchs.

Dann ging Frances durch den Kopf, dass Hugh darauf bestanden hatte, Charlotte zu Carolines Verlobungsfeier einzuladen. Starr vor Nervosität und vollkommen unpassend gekleidet, hatte sie Hugh mit ihrer Eifersucht auf die anderen Gäste und insbesondere auf Lucinda den Abend verdorben. Das war der Punkt, an dem der Ärger richtig begonnen hatte, dachte Frances, während sie sich auf den Weg in die große Bauernküche mit den Bodenfliesen und dem deckenhohen Geschirrschrank machte. Gedankenverloren stellte sie den Kessel auf die Wärmeplatte des Agaherds. Wenn Hugh doch nur auf sie gehört hätte! Sie hatte ihn damals davor gewarnt, Charlotte weiter zu ermutigen, doch Hugh war, ebenso wie sein Vater, zu sanftmütig – zu *schwach!* –, überlegte Frances, während sie nach einem Becher griff. Es wäre so einfach für ihn gewesen, seine Freundschaft mit Charlotte

ganz natürlich abklingen zu lassen, nachdem er zur Universität gegangen war, aber nein! Frances schlug verärgert die Kühlschranktür zu. Nein, er hielt Kontakt mit Charlotte und ermutigte sie geradezu, ihm auf die Nerven zu gehen, bis sie ihn eines Tages in Bristol überraschen wollte und ihn mit Lucinda sah.

Frances kochte sich einen Tee und schlenderte dann in den kleinen Garten im Hof hinaus, wo sie sich auf eine Holzbank an der Mauer hockte. Auch vom Hof aus, auf den die schmale Einfahrt mündete, hatte man einen Blick über die Felder bis zum Moor, wenn auch etwas eingeschränkt durch die offene Remise, in der sie alle ihre Autos unterstellten. Frances hatte dem Hof mit Blumenkübeln ein etwas fröhlicheres Aussehen gegeben. Den Teebecher in der Hand, ging sie im Geiste noch einmal ihr früheres Gespräch mit Lucinda durch. Es war ein großer Schock für sie gewesen zu hören, dass Hugh sich die Schuld an Charlottes Tod gab. Ihre tiefe Zuneigung zu Lucinda und ihre sehr reale Sorge um die Beziehung der beiden jungen Leute weckten in ihr ein Gefühl der Feindseligkeit und des Grolls gegen Charlotte und Cass, und als Hugh die Auffahrt hinaufgefahren kam, kochte sie immer noch vor Wut. Er wendete den Wagen in der Einfahrt, und ihr fiel wieder ein, dass er fast umgehend zur Mittagsschicht in den Pub musste, wo er in den letzten Wochen seiner Ferien arbeitete.

Hugh stieg aus und kam über den Hof auf sie zu. Warum war ihr nicht schon vorher aufgefallen, wie dünn er war und wie müde er aussah? Frances krampfte die Finger um den Teebecher und musterte ihren Sohn forschend. In der Zeit zwischen Weihnachten und Ostern hatten die Pläne für Carolines Hochzeit praktisch ihre gesamte Aufmerksamkeit beansprucht. Es hatte so viel zu organisieren gegeben, so viele Details, die beachtet sein wollten, so viel *Arbeit*. In all dem Trubel hatte sie Hugh wahrscheinlich nicht die Beachtung geschenkt, die er verdiente. Es war so

angenehm, ihn um sich zu haben; er fügte sich problemlos ein, legte mit Hand an und war ihr eine große Stütze, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Den größten Teil des Jahres war er natürlich an der Universität, und die Osterferien hatten ganz im Schatten der Hochzeit gestanden. In den ersten Wochen der Sommerferien war er mit einigen Freunden wandern gegangen. Frances überlegte, wann sie sich das letzte Mal näher mit ihm beschäftigt hatte. Sie brauchte nicht lange nachzudenken; es war vor einem Jahr gewesen, nach Charlottes Beerdigung.

»Habt ihr es noch rechtzeitig geschafft?«, fragte sie, eher um überhaupt etwas zu sagen als aus Interesse an der Antwort. Es war ziemlich offensichtlich, dass Lucinda ihren Zug noch bekommen hatte.

»Der Zug hatte Verspätung.« Seine Antwort klang durchaus unbeschwert, aber irgendeine Nuance in seiner Stimme ließ sie aufhorchen.

Er setzte sich neben sie, die Arme vor der Brust verschränkt, den Kopf vorgebeugt. Scharf zeichneten seine Schulterblätter sich unter seiner Kleidung ab. Seine ganze Haltung strahlte Trostlosigkeit aus. Einen Moment lang fragte sie sich, ob sie weiter in ihn dringen oder lieber taktvolles Schweigen bewahren sollte, aber noch während ihr diese Frage durch den Kopf ging, wusste sie, dass sie zu taktvollem Schweigen nicht länger in der Lage war.

»Ich hoffe, ihr habt euch wieder versöhnt, Hugh. Streit ist immer schrecklich, nicht wahr?«

Er zuckte die Schultern. »So ist das Leben eben.«

»Ach, Hugh!« Mit einem Mal konnte sie seine Hoffnungslosigkeit deutlich spüren, und jetzt machte sie sich wirklich Sorgen. »Es tut mir Leid. Ging es um ...?«

Er lächelte ein wenig, als sie zögerte. Sie wussten beide, dass er zu gutmütig war, um ihr zu sagen, sie solle sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern. Und gerade auf

diese Gutmütigkeit setzte Frances nun, jedoch nur deshalb, weil er ihr so viel bedeutete.

»Ich gehe ihr eben manchmal auf die Nerven«, erklärte er. »Und ich kann nicht behaupten, dass ich ihr daraus wirklich einen Vorwurf mache. Es war in letzter Zeit wahrhaftig nicht leicht, mit mir zu leben.«

»Was um alles in der Welt meinst du damit?« Frances runzelte die Stirn, und einen kurzen Augenblick lang kämpfte mütterliche Voreingenommenheit mit ihrer Liebe zu Lucinda.

Hugh zögerte. »Es ist einfach so, dass wir wegen Charlotte nicht auf einen Nenner kommen«, bekannte er endlich.

»Wegen *Charlotte*?« Sie ließ sich deutlich anmerken, wie sehr seine Antwort sie überraschte.

Hugh seufzte und vergrub die Hände in den Taschen. »Du weißt, wie ich über ihren Tod denke, Mum. Ich habe es dir seinerzeit erzählt.«

»Aber das ist lange her; damals warst du einfach sehr erregt.« Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf. »Du kannst doch nicht ernsthaft glauben, dass Charlottes Tod etwas anderes war als ein Unfall? Gütiger Himmel, Liebling, es ist fast ein Jahr her. Du kannst nicht immer noch darüber nachgrübeln?«

Hugh wandte den Blick von ihr ab. »Du hörst dich an wie Lucinda«, stellte er fest. »Wie wärs mit einer Tasse Kaffee, bevor ich zur Arbeit gehe?«

»Kaffee ist jetzt nicht so wichtig.« Frances bekam langsam wirklich Angst. Der Gesichtsausdruck ihres Sohnes spiegelte Resignation wider, eine Geistesabwesenheit, die von seinen inneren Qualen zeugte, und sie streckte die Hand nach ihm aus. »Hugh«, begann sie flehentlich, »du *darfst nicht* glauben, Charlottes Tod hätte etwas mit dir zu tun gehabt.«

»Sieh mal.« Er griff nach ihrer Hand, drückte sie kurz und ließ sie wieder los. »Als Charlotte aus Bristol

zurückkam, war sie so außer sich, dass sie ein Beruhigungsmittel brauchte ... nein! Lass mich aussprechen! Wenn ich deinen Rat angenommen und ihr erklärt hätte, dass ich viel mit Lucinda zusammen war, dann wäre das Ganze kein solcher Schock für sie gewesen. Ich konnte nur einfach den Gedanken nicht ertragen, ihr wehzutun.«

»Charlotte war schon neurotisch, lange bevor du in ihrem Leben eine Rolle gespielt hast«, protestierte Frances. »Du darfst nicht überreagieren. Ich erinnere mich gut an das schreckliche Theater, weil sie nicht ins Internat gehen wollte, obwohl ihr Bruder und einige ihrer ältesten Freundinnen mit ihr gingen. Sie war schon zu den besten Zeiten scheu und nervös, und dieser schreckliche Autounfall, den sie mit angesehen hat, hat ihr den Rest gegeben.«

»Wenn sie mich nicht in Bristol mit Lucinda gesehen hätte, hätte der Unfall sie nicht derart aus der Fassung gebracht«, wandte Hugh ein. »All diese Dinge haben eine Rolle dabei gespielt. Genau darauf will ich ja hinaus.«

»Hugh!«, rief Frances. »Sie war *fünfzehn*, das ist alles. Fünfzehn Jahre alt. Also, was ist schon dabei, wenn sie dich mit Lucinda gesehen hat? Sie war viel zu jung, um sich als deine Freundin zu betrachten, und du hast sie in keiner Weise dazu ermutigt ...« Plötzlich kam ihr ein furchtbarer Gedanke. »Oder?«

»Natürlich nicht«, antwortete Hugh empört. »Sie war wie eine kleine Schwester für mich. Aber ich wusste, was sie für mich empfand. Verstehst du nicht? Ich *wusste*, dass sie labil war, deshalb gibt es keine Entschuldigung für mich. Sie war zum Beispiel fest davon überzeugt, dass Cass dutzende von Liebhabern hatte und dass Tom es eines Tages herausfinden würde. Sie war geradezu besessen von diesem Thema.«

»Ja. Nun, sie könnte durchaus Recht gehabt haben«, sagte Frances. »Aber ...«

»Nein«, widersprach Hugh vehement. »Kein Aber. Wir wussten, dass Charlotte ... nun ja, dass sie labil war. Ich hätte ihr von Lucinda erzählen müssen. Du hattest absolut Recht. Als ich nach Bristol ging, hätte ich sie fallen lassen müssen.«

»Und du glaubst, weil sie dich und Lucinda in Bristol zusammen gesehen hat, ist sie nach Hause gekommen, hat sich bei der ersten Gelegenheit ihr Pony geholt und ist dann aufs Moor hinaus geritten, um sich kopfüber in den Steinbruch zu stürzen?«

Wenn Frances gehofft hatte, Hugh mit einem Schock von seiner Besessenheit heilen zu können, hatte sie sich verrechnet. Er sah sie mit einem Ausdruck des Grauens in den Augen an.

»Ja«, antwortete er. »Genau das glaube ich.« Er stand auf. »Ich muss los. Wir sehen uns nachher.«

Etliche Stunden später hatte Frances noch immer keine zufrieden stellende Lösung gefunden. Es sah so aus, als steigerte Hugh sich von Tag zu Tag mehr in seine Schuldgefühle hinein, und sie machte sich Vorwürfe, dass sie es nicht eher bemerkt hatte. Wenn sie bloß mit der Hochzeit nicht so beschäftigt gewesen wäre ... Frances schüttelte den Kopf. Sinnlose Selbstanklagen halfen ihnen nicht weiter. Jetzt, da sie Bescheid wusste, konnte sie Hugh helfen, sich davon zu befreien. Die Ferien dauerten noch fast einen Monat, und sie musste die Zeit klug nutzen. Sie zweifelte nicht an ihrem Erfolg. Hugh war schon immer ein lenkbares Kind gewesen, bereit, ihr zu vertrauen und ihren Rat anzunehmen.

Frances gestattete sich einen Augenblick des Zweifels. Vielleicht hatte sie ihren Einfluss auf ihn ein wenig zu oft geltend gemacht, und Caroline war eine herrschsüchtige ältere Schwester gewesen. Sie hatte für ihn geantwortet, wenn Erwachsene ihn nach seinem Namen oder seinem Alter gefragt hatten, sie hatte ihm die Jacke zugeknöpft und die Schnürsenkel gebunden, und sie hatte ihn in der

Schule beschützt. Es war überraschend, dass Hugh widerspruchslos nach Blundell's gegangen war und dort ohne sie beide so gut zurechtgekommen war.

Sie fragte sich kurz, wie Cass wohl mit dem Tod ihrer Tochter fertig werden mochte. Wie furchtbar, ein Kind zu verlieren! Frances dachte an die Nacht des Unwetters, als Charlottes Pony ohne seine Reiterin zurückgekommen war und sie im Pfarrhaus angerufen hatte. Keiner von ihnen hatte Charlotte ausreiten sehen, und, um ehrlich zu sein, sie hatte sich selbst eine Weile mit Schuldgefühlen herumgeplagt, obwohl sie unmöglich hätte ahnen können, dass Charlotte bei solchem Wetter ihr Pony aus dem Stall holen würde. Und Cass hatte nie auch nur die geringste Neigung gezeigt, irgendjemandem Vorwürfe zu machen, obwohl Frances ihr seit dem Unfall noch konsequenter aus dem Weg ging und keine Ahnung hatte, was die andere Frau wirklich empfand.

Frances sah auf ihre Armbanduhr. Stephen, der die Abteilung für Forschung und Entwicklung einer Elektronikfirma leitete, wollte heute Überstunden machen, und sie selbst hatte sich mehr oder weniger mit einer Freundin zum Abendessen verabredet. Jetzt beschloss sie, zu Hause zu bleiben und nachher ein Gespräch mit Hugh zu suchen. Wenn er die Mittagsschicht hatte, konnte sie später ein wenig Zeit mit ihm verbringen und seinen zwanghaften Schuldgefühlen auf den Grund gehen.

Aber das ist doch verrückt! Ich hatte ja keine Ahnung, dass er so empfindet.« Frances legte gerade Messer und Gabeln auf den Küchentisch, hielt nun jedoch inne, um zu Stephen aufzusehen, der sein Glas in der Hand hielt.

»Wo ist er?«, fragte er, wobei er instinktiv sehr leise sprach.

»Er ist weggegangen. Zu den Webster-Zwillingen.«

»Nun, du machst die Sache jedenfalls nicht besser, wenn du dich derart aufregst.« Stephen lächelte ihr zu und hoffte, dass sie seine Anteilnahme spürte.

»Aber es hätte mir auffallen müssen, dass Hugh sich selbst zerstört ...«, erwiderte sie kläglich.

»Ach, komm schon!« Stephen schluckte eine vorschnelle Antwort herunter und nahm sich zusammen. Zu viele lange Abende bei der Arbeit und fast ständige Kopfschmerzen hatten seinen Geduldsfaden fast zum Zerreißen gespannt. In der letzten Woche hatte er jeden Abend das gleiche Gespräch mit Frances geführt, und obwohl auch er Angst um Hugh hatte, war ihm doch klar, dass sie auf diese Weise nicht weiterkamen. »Ich mache mir Sorgen um euch beide«, gestand er ernst. »Es ist natürlich vollkommen falsch, dass Hugh ständig über Charlottes Tod grübelt, doch vielleicht wird sich das ja mit der Zeit von selbst geben.«

»Zeit!« Frances fuhr sich mit den Fingern durch ihr kurzes, dunkles Haar. »Es ist fast ein Jahr her, Stephen.«

Sie griff nach ihrem Glas, lehnte sich an die Spüle und beobachtete ihn. Wie gern hätte sie sich von seiner Gelassenheit beruhigen lassen, wie schon so oft in ihrer Ehe. Sie war impulsiv, fürsorglich und tüchtig, neigte aber

auch dazu, ein wenig herrisch zu sein und leicht die Fassung zu verlieren. Er dagegen war freundlich, vernünftig und geduldig, was jedoch oft dazu führte, dass er die Dinge einfach laufen ließ. Und außerdem konnte er ausgesprochen stur sein. Im besten Fall ergänzten sie einander, sodass ein harmonisches Gleichgewicht entstand; im schlimmsten Fall brachten sie einander auf die Palme. Frances, der es gründlich misslungen war, Hugh seine Besessenheit auszureden, hatte wirklich Angst um ihren Sohn und wünschte sich sehnlichst, Stephen möge jetzt die Sache in die Hand nehmen.

»Ich weiß einfach nicht, was wir sonst noch tun können«, meinte er hilflos. »Du sagst, du hättest die ganze Angelegenheit mit ihm durchgesprochen. Etliche Male, wenn ich mich nicht irre. Ich habe angeboten, mit ihm zu sprechen, aber du bist der Meinung, dass das nichts bringen würde.«

»Er soll nicht wissen, dass wir über ihn reden«, erklärte sie. »Wenn sich das Gespräch einfach ganz natürlich in diese Richtung entwickeln würde ...«

»Nun, das wird es aber nicht«, entgegnete er energisch, zu müde, um den heißen Brei herumzureden. »Das muss dir doch klar sein. Was soll ich denn sagen? ›Gütiger Himmel! Ist das wirklich ein Jahr her, dass Charlotte Wivenhoe gestorben ist?‹ Oder soll ich ihn ganz allgemein nach seiner Meinung zum Thema ›zwanghafte Schuldgefühle‹ befragen? Ich bitte dich, Frances. Sei vernünftig.«

Frances blickte so unglücklich drein, dass er zu ihr hinüberging und ihr einen Arm um die Schultern legte. Sie reagierte nicht auf seine Umarmung, wehrte ihn aber auch nicht ab.

»Ich habe heute mit Lucinda gesprochen«, berichtete sie.

Er trat einen Schritt zurück, um sie anzusehen. »Wie hast du denn das geschafft? Ich dachte, sie wäre nach

Eastbourne abgereist.«

»Ich habe mir ihre Telefonnummer aus Hughs Adressbuch herausgesucht, während er im Pub war.« Sie sah ihm trotzig in die Augen. »Ich mache mir *wirklich* Sorgen, Stephen.«

»Ja.« Er stieß einen tiefen Seufzer aus. »Das merke ich. Und was hatte Lucinda zu sagen?«

»Sie meint, dass ihm anscheinend nichts mehr Freude bereitet. Es ist, als hätte er das Gefühl, kein Recht dazu zu haben. Sie sagt, sie habe alles satt. Mitgefühl, vernünftige Diskussionen, wütende Szenen, sie hat ihn sogar schon ausgelacht, aber nichts funktioniert. Er lebt sein Leben wie auf Autopilot umgeschaltet. Das waren ihre Worte.«

Stephen schloss die Augen und massierte sich mit den Fingern die Schläfen. »Dann weiß sie also auch keine Lösung?«

»Nein. Ich habe versucht, ihm klar zu machen, dass es allein Cass' Schuld war, doch er will nichts davon hören.«

»Cass' Schuld?« Stephen runzelte überrascht die Stirn. »Wieso das?«

»Nun, wir wissen doch alle, dass Cass fremdgegangen ist und dass Charlotte davon wusste. Deshalb ist sie so neurotisch geworden, und deshalb ist sie gestorben. Es hatte nichts mit Hugh zu tun. Wenn Cass eine anständige Mutter gewesen wäre, wäre nichts von all dem geschehen.«

»Ich finde, das geht ein bisschen weit, denkst du nicht auch?«, protestierte Stephen. »Schließlich wissen wir nicht ...«

»Oh, ich habe schon damit gerechnet, dass du sie in Schutz nehmen würdest«, fuhr Frances auf.

»Ich nehme sie nicht in Schutz«, entgegnete Stephen gelassen. »Meiner Meinung nach kamen da eine ganze Reihe von Ereignissen zusammen. Es war ein schrecklicher, tragischer Unfall, davon bin ich überzeugt.«

»Dann solltest du Hugh besser auch davon überzeugen«, gab Frances spitz zurück, »bevor er noch beschließt, sich von der Hängebrücke in Clifton zu stürzen.«

»Wenn ich auch nur ansatzweise glaubte, dass diese Gefahr besteht, würde ich bestimmt nicht warten, bis das Thema sich in einem Gespräch von selbst ergibt«, versetzte Stephen wütend. »Entscheide dich. Willst du nun, dass ich mit ihm spreche, oder nicht?«

»Ich weiß es nicht«, rief Frances, die den Tränen nahe war. »Ich weiß nicht, was ich tun soll! O verdammt!«

Das schrille Klingeln des Telefons hatte sie aufgeschreckt, und während sie in den Flur ging, füllte Stephen sich sein Glas wieder auf. Er hatte einfach keine Ahnung, wie er mit dieser Krise umgehen sollte. Wann immer er vorschlug, Hugh auf das Thema anzusprechen, wehrte Frances ab. Gleichzeitig gab sie ihm das Gefühl, ein schlechter Vater zu sein, weil er nichts unternahm. Er vermutete, dass ihre Angst um Hugh ihre natürliche Abneigung gegen Cass noch verstärkt hatte und dass die arme Cass ihr als Sündenbock sehr gelegen kam. Stephen mochte Cass, obwohl seine Gefühle keineswegs in die Richtung gingen, die Frances befürchtete. Die ganze Angelegenheit frustrierte ihn. Sie waren jetzt so viele Jahre glücklich verheiratet, und es bekümmerte ihn, dass Frances immer noch bisweilen zur Eifersucht neigte, aber er wusste nicht, wie er ihr helfen sollte.

»Verflixt und zugenäht«, murmelte er, und genau in diesem Augenblick trat Hugh durch die Hintertür und lächelte ihm zu.

»Hallo!«, sagte er beiläufig. »Du bist ja zur Abwechslung mal früh zu Hause. Problem gelöst?«

»Ja«, antwortete Stephen verblüfft. »Nun, mehr oder weniger jedenfalls. Ich habe in letzter Zeit nicht viel von dir zu sehen bekommen. Wie läuft's denn so?«

»Alles bestens.«

Hugh nahm sich ein Glas aus dem Schrank und griff mit einem fragenden Blick nach der Flasche. Stephen nickte und sah seinen Sohn forschend an. Frances hatte Recht, Hugh war tatsächlich sehr dünn, aber andererseits war er immer ein mageres Kind gewesen. Sein braunes Haar fiel ihm über die Augen, die Schildpattbrille schien etwas zu groß für sein Gesicht zu sein, und seine Handgelenke wirkten seltsam verletzlich, als er nun die Flasche über sein Glas hielt. Plötzlich wurde Stephen mit Macht bewusst, wie sehr er seinen Sohn liebte, und sein Herz krampfte sich zusammen bei dem Gedanken, dass er litt.

»Was soll dieses Gerede über Charlotte?«, fragte er, bevor er sich daran hindern konnte, und Hugh sah ihn wachsam an.

»Fang du nicht auch noch damit an, Dad«, bat er. »Ehrlich. Ich muss selbst damit fertig werden. Okay?«

»Aber du wirst nicht damit fertig«, beharrte Stephen. »Oder? Nicht, wenn du denkst, du seiest dafür verantwortlich. Du bist ein intelligenter Junge ... ein intelligenter Mann«, verbesserte er sich hastig. Schließlich war Hugh zwanzig Jahre alt. »Schuldgefühle sind sehr zerstörerisch.«

»Das weiß ich.« Hugh sah ihn störrisch und unnahbar an.

»Nichts geschieht in einem luftleeren Raum«, mahnte Stephen, der mit einem Ohr horchte, ob Frances wieder hereinkäme. »Vergiss das nicht. Ob es eine Tat oder ein Wort ist, alles zieht Konsequenzen nach sich. Eine ganze Kette von Ereignissen, an der eine Menge Menschen beteiligt waren, dürfte zu Charlottes Tod geführt haben. Deine Rolle in dem Ganzen war gewiss nur eine sehr kleine und sollte in der richtigen Relation betrachtet werden.« Er hörte das Klicken, mit dem das Telefon aufgelegt wurde. »Also, was machen die Zwillinge denn so?«, fragte er, als Frances hereinkam. »Fangen sie in diesem Semester mit dem Studium an?«

»Nein, sie machen erst nächstes Jahr Abitur.« Hugh bedachte Stephen mit einem dankbaren Blick und lächelte seine Mutter an. »Wer war denn dran?«

»Es war Caroline.« Frances zwang sich zu einem Lächeln. »Sie wollte nur wissen, was es Neues gibt. Du kommst gerade rechtzeitig zum Abendessen, Hugh. Würdest du wohl den Tisch fertig decken, während ich schon auftrage?«

Hugh fuhr den schmalen Weg hinauf, der vom Bauernhof ins offene Moor hinausführte. Tief in Gedanken versunken, bemerkte er gar nicht, dass die Brombeeren in den Hecken langsam reif wurden, ebenso wenig, wie er Augen für das strahlende Rot der Vogelbeeren hatte. Am Ende des Weges hielt er an. Links und rechts von ihm erstreckte sich das Moor, und hinter ihm lag das Burrator Reservoir. Selbst in seiner gegenwärtigen Stimmung berührte ihn der Anblick der mächtigen Hügel mit ihren bewaldeten Tälern und den hohen Felstürmen. In dem Tal unter ihm spiegelte die stille Oberfläche des Staubeckens den klaren, blauen Himmel wider, während die Schafe auf den Wiesen über ihm friedlich grasten. Einige Ponys liefen ausgelassen an ihm vorbei, als genossen auch sie die Herbstsonne, und Hugh legte wieder einen Gang ein und fuhr weiter in Richtung Meavy.

Während der letzten Monate hatte er in einer Art verzweifelter Resignation gelebt, unfähig, sich das Bild von Charlotte aus dem Kopf zu schlagen, wie sie in dem Wasser am Grund des Steinbruches gelegen hatte. Hatte der Sturz sie sofort getötet? Oder hatte sie verletzt und voller Angst dagelegen und um Hilfe geschrien? Seine Fantasien quälten ihn. Wenn er nur glauben könnte – wie Lucinda und Frances ihm versichert hatten –, dass nichts von all dem seine Schuld war, wäre es möglicherweise leichter zu ertragen gewesen. Dennoch genügte der Gedanke an das Mädchen, das allein und voller Furcht gestorben war, um

ihm Albträume zu bescheren. Er träumte, dass er oben auf der kleinen Klippe über dem Steinbruch stand und auf sie hinabblickte. Sie schrie und streckte die Arme nach ihm aus, aber er tat nichts, um ihr zu helfen. Häufig kam auch Lucinda in dem Traum vor, die ihn festhielt und von Charlotte wegzog, so wie sie es in Bristol getan hatte, als sie dem Mädchen unerwartet in der Park Street begegnet waren. Sie hatten vor einem Schaufenster gestanden, und er hatte Lucinda im Arm gehalten und sie geküsst. Einmal mehr sah Hugh in Gedanken Charlottes Gesicht vor sich, das Erschrecken und die Entgeisterung, den Kummer, den sie nicht hatte verbergen können, als Lucinda ihr erklärt hatte, dass sie zu zweit ein Wochenende in der Wohnung ihres Bruders verbrachten. Er hatte zugelassen, dass Lucinda die Zügel in die Hand nahm, und keinen Versuch unternommen, den Schlag abzumildern. Ja, es gelang ihm nicht einmal, seine Erleichterung zu verbergen, als Charlotte erwiderte, Cass habe sie nach Bristol begleitet; dennoch plagten ihn praktisch sofort Gewissensbisse.

»Warum hast du das gesagt?«, fragte er Lucinda, als sie außer Hörweite waren. »Du hättest es ihr nicht zu erzählen brauchen.«

Er verspürte plötzlich den Drang, Charlotte nachzulaufen, doch als er sich umdrehte, war sie verschwunden.

»Irgendwann musste sie es erfahren«, erwiderte Lucinda, sichtlich überrascht darüber, dass Hugh so erregt war. »Wenn es ihr so ernst ist, dann tust du ihr mit Grausamkeit eher einen Gefallen als mit Freundlichkeit. Sonst klammert sie sich immer weiter an dich. Sie muss ihre eigenen Freunde finden.«

Hugh war nach seiner ersten Liebesnacht vor Glück zu benommen, um Einwände zu erheben, aber er schämte sich trotzdem. Sein Studium und Lucinda nahmen ihn derart in Anspruch, dass er die Entscheidung, ob er Charlotte schreiben oder warten sollte, bis er sie wieder sah, auf die

lange Bank schob, doch ganz ließ ihn das Problem nicht los. Charlotte hatte ihm vertraut, und er schuldete ihr eine Art Erklärung und die Versicherung, dass sie weiter Freunde sein würden.

Die Nachricht von ihrem Tod erfüllte ihn mit Entsetzen und Ungläubigkeit. Von den Webster-Zwillingen hörte Hugh, dass Charlotte bei ihrer Rückkehr aus Bristol vollkommen hysterisch gewesen war und Beruhigungsmittel gebraucht hatte. Hugh wusste genau, warum sie derart außer sich gewesen war. Es war sinnlos, sich einzureden, dass niemand sich aus einem solchen Grund das Leben nahm. Die Zeitungen waren voller Artikel über labile Menschen, die aus den lächerlichsten Gründen sich selbst oder andere töteten. Charlotte war nicht ganz normal gewesen, und das hatte er gewusst und keinerlei Vorsichtsmaßnahmen ergriffen.

Jetzt parkte Hugh den Wagen neben der Dorfwiese mit der mächtigen Eiche, der der Pub seinen Namen verdankte, und überquerte die Straße. Im ›Old Oak‹ war es dunkel und kühl, und Hugh ging in den Schankraum mit dem Granitboden und dem großen, offenen Kamin, in dem an kalten Wintertagen dicke Holzscheite die Düsternis vertrieben. Während der letzten Wochen hatte er hinter der Theke gearbeitet und sich für das nächste Semester etwas Geld verdient, aber heute war er als Gast hier.

Als er sein Pint in Empfang nahm und es an die Lippen führte, hörte er aus dem Windfang Cass Wivenhoes Stimme. Sie war gerade auf dem Weg in den Gastraum, und Hugh wich hastig zurück, damit sie ihn nicht sah. Die Mutter der Zwillinge, Kate Webster, war bei ihr, und die beiden brauchten ein paar Sekunden, um sich für einen Tisch zu entscheiden und einige scherzhafte Worte mit dem Wirt zu wechseln. Sofort begannen Hughs Finger zu zittern, und er stellte sein Glas auf einen Tisch und rieb sich die Hände. Wenn nun eine der beiden Frauen auf dem Weg zur Toilette an ihm vorbeikam? Die wenigen